

Frau Kullmann, 2002 waren Sie Bestsellerautorin, 2008 Hartz-IV-Empfängerin. Wie verlief der Absturz ins Prekariat?

Das ging langsam. Ich war als junge Journalistin in der New Economy bei einem Wirtschaftsmagazin tätig und habe 2001 gekündigt. Meine erste Amtshandlung als Freie war, ein Buch zu schreiben, mit ganz kleinem Vorschuss. »Generation Ally« wurde ein Bestseller, und ich hatte auf einen Schlag sehr viel Geld.

Was haben Sie mit dem Geld gemacht?

Ich habe es ganz ordentlich auf ein Sparkonto gelegt für schlechtere Zeiten und beschloss, frei zu bleiben. Im Grunde habe ich mir sieben Jahre lang die Freiberuflichkeit finanziert und es mir erlaubt, sehr wählerisch zu sein.

Haben Sie sich keinen Luxus geleistet?

Ich habe in Berlin in einer Charlottenburger Drei-Zimmer-Altbauwohnung mit Fischgrätparkett und Flügeltüren gelebt. Ich stand auf dieses hochgradig bourgeoise Ambiente.

Was ist so schlecht an bourgeoisem Leben?

Gar nichts, nur dass ich es mir als Hartz-IV-Empfängerin nicht mehr leisten konnte. Die Existenzangst, die mich dann überfiel, hat sehr viel mit meiner Herkunft zu tun.

Wie meinen Sie das?

Meine Eltern sind einfache Kaufleute. Ich bin in einem Reihenhaus aufgewachsen. Mit Prominenten Interviews führen, in großen Städten in teuren Hotelzimmern sitzen, das ist eine sehr andere Welt als die, aus der ich komme. Ich denke, es ging vielen gut ausgebildeten Mittelschichtskindern so: dass sie ihre Möglichkeiten in den nuller Jahren grandios überschätzt haben.

Haben Sie sich als Hochstaplerin gefühlt?

Nicht, solange es gut lief. Als der freie Journalismus zur mies bezahlten Tagelöhnerie wurde, habe ich versucht, wenigstens die Fassade der glücklichen, kreativen Freelancerin zu wahren. Eine unglaubliche Verdrängungsleistung.

Wann bröckelte die Fassade endgültig?

Es gab dann wirklich den Tag X, an dem zwei Aufträge im Gegenwert von 3000 Euro Honorar platzten. Die Miete stand an, es kamen die Jahresabrechnungen, alles auf einen Schlag.

Warum haben Sie niemanden um finanzielle Unterstützung gebeten?

Es hat mit Stolz zu tun, mit Scham und einem Versagensgefühl.

Was haben Sie dann gemacht?

Es blieb mir keine andere Wahl als der Gang zum Arbeitsamt, ich habe das erste Mal vor

Das war meine Rettung

»Ich hab wenig gegessen und Kontakte gepflegt«

Die Autorin Katja Kullmann
über ihre Zeit
als Hartz-VI-Empfängerin



Katja Kullmann,

40, Journalistin und Buchautorin, wurde bekannt durch ihren Bestseller »Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein« (2002). Später wurde sie Hartz-IV-Empfängerin und sodann einige Zeit lang Ressortleiterin bei »Petra«. Soeben ist ihr Generationenporträt »Echt-leben« bei Eichborn erschienen

Louis Lewitan

gehört neben der Fotografin Herlinde Koelbl und dem ZEIT-Redakteur Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe »Das war meine Rettung«. Er ist Coach und renommierter Stress-experte. 2009 erschien sein Buch »Die Kunst, gelassen zu bleiben«

einer Fremden geheult. Das Schlimme war, sich völlig entblößen zu müssen. Das Hartz-Verfahren ist ziemlich entwürdigend.

Wie kamen Sie über die Runden?

Wenn Sie monatelang 13 Euro am Tag haben, essen Sie unter der Woche ganz, ganz wenig, um am Wochenende dabei sein zu können, um die verfluchten Kontakte zu pflegen, Kollegen zu treffen, Empfänge zu besuchen. Ich hatte mich entschieden, es niemandem zu sagen. Es war ein Kraftakt. Heute weiß ich: Viele machen es genauso. Letztlich hat mich das gerettet. Mein Ruf blieb intakt.

Was war der endgültige Tiefpunkt?

Im Dezember 2008 kam dann der Brief mit dem Umzugsbefehl. Ich hatte vier Wochen Zeit, eine Wohnung, die 345 Euro inklusive Umlagen kostet, zu finden.

Wie verzweifelt waren Sie?

Das war der Moment, in dem ich ernsthaft darüber nachgedacht habe, meinen Beruf aufzugeben. Ich hätte dann bei einem Callcenter für 11,80 Euro brutto die Stunde gearbeitet. Ich hätte weiterhin wenig zum Essen gehabt, aber meine Welt, mein greifbares Leben, hätte ich behalten können.

Wie kamen Sie da wieder heraus?

Zehn Tage vor Weihnachten kam der rettende Anruf aus Hamburg. Eine Stimme fragte, wie im Film: »Wollen Sie in vier Wochen Ressortleiterin bei einem Frauenmagazin werden? Wir suchen eine starke Frau mit Charakter.« Und auf einmal war ich kein Sozialfall mehr, sondern eine sogenannte Leistungsträgerin. Es ist eigentlich ein großer Witz.

Wie ging es weiter?

Anderthalb Jahre habe ich diesen glamourösen Redaktionsjob gemacht. Ich hatte Macht, es stand mir ziemlich gut. Und trotz meiner Erfahrungen habe ich mich getraut, diesen Job aufzugeben. Denn dort sollte jetzt ich die Honorare kürzen und die freien Kollegen dahin bringen, wo ich vorher war. Es war auch eine Gewissensfrage. Die Kündigung ist eines der vernünftigsten Dinge, die ich je getan habe.

Was bedeutet Ihnen Geld heute?

Ich habe Respekt davor, aber es schockt mich nicht mehr. Geld ist für mich wie Benzin, ich sehe zu, dass der Tank voll ist. Ich habe gemerkt, wie reich ich bin im Gegensatz zu denen, die nicht so weit schauen können, weder nach oben noch nach unten.

Das Gespräch führte Louis Lewitan